

**16. Sonntag im Jk: Predigt**

**19. Juli 2015**

**Les: Jer 23,1-6**

**Ev: Mk 6,30-34**

C/Texte/B2015p/Bjk16-15p

Liebe Gläubige!

Die Schriftlesungen dieses Sonntags sind geprägt vom Bild des Hirten. Es ist für uns kein selbstverständliches oder gängiges Bild. Ich darf daher zunächst einiges zum Verständnis sagen, besonders gilt es zwei Aspekte hervorzuheben: Wenn ein Hirte mit den Schafen unterwegs ist, dann geht er im Regelfall der Herde nicht voraus - die Schafe finden selber die guten Weideflächen -, sondern der Hirte geht am Ende und achtet darauf, dass alle mitkommen – auch die schwachen. Keines soll verloren gehen. Das Bild des Hirten ist in unserem Verständnis ein Bild für die geistliche Führung. Im Ersten Testament – damit auch bei Jeremia - betrifft es in erster Linie die politische Elite, die politische Führung. Seine Kritik richtet sich gegen die Könige Israels und ihr Hofwesen. Sie tragen Verantwortung, so sein Fazit, für das Leben in der Verbannung. Sie waren getrieben von Selbstsucht und Verantwortungslosigkeit. Sie haben sich selbstbedient, waren „oberste Selbstversorger“ und „allerhöchste Nimmersatt“.

Jeremia hat dann zu verkünden, dass Gott selbst sich des Volkes annehmen wird. Er selbst wird die verstreute Herde sammeln und auf die Weide führen. Er selbst wird ihnen neue Hirten geben. Und es kommt die Verheißung eines Königs, der für Recht und Gerechtigkeit im Land sorgen wird und der den Namen trägt: Der Herr ist unsere Gerechtigkeit. Das wird zur Grundlage der

Messiaserwartung, die das Christentum auf Jesus hin gedeutet hat. Messias, der Gesalbte, der für Recht und Gerechtigkeit sorgen wird.

In den Augen der Bibel hat der Hirte Israels – der König – die Aufgabe darauf zu achten, dass alle mitkommen, dass niemand auf der Strecke bleibt, dass es keine Verlierer gibt, dass jene zu ihrem Recht kommen, die Rechtlos sind und Gefahr laufen, von den Stärkeren in der Gesellschaft ausgebremst zu werden.

Die tiefe Wahrheit der Bibel liegt darin, dass sie die langfristigen Erfahrungen des Volkes festhält und wiedergibt. In unserem Fall: Israel hat erfahren, sie haben es sich zu lange geleistet, dass es Verlierer und Ausgegrenzte gibt, dass im Land Ungerechtigkeit und Rechtlosigkeit einfach hingenommen wurden. Solch unsolidarisches Verhalten führt die Menschen, führt eine Gesellschaft in die Verbannung, macht Menschen zu Knechten einer fremden Macht. Es ist Aufgabe des Hirten, darauf zu achten, dass alle mitkommen, dass niemand verloren geht, dass es keine Verlierer gibt. Die Schwachen und Kranken schultert der Hirte und trägt sie mit.

Liebe Gläubige, wir ahnen wie hochaktuell und hochpolitisch der Prophet Jeremia gerade in einer Zeit ist, in der wir es vermehrt mit Flüchtlingen und Bettlern zu tun haben. Zunächst müssen wir festhalten, dass diese Phänomene die Folge der Politik vergangener Jahre und unseres Wirtschaftssystems sind und viele nun Abscheu gegen jene Menschen entwickeln, die davon bitter betroffen sind. Jeremia ins Heute übersetzt würde wohl sagen: Für die Gesellschaft sind nicht die Flüchtlinge und die Bettler das Problem, sondern was sich die Gesellschaft auf Dauer nicht leisten kann, ist, ein Dulden von

unsolidarischem Verhalten, von Ungerechtigkeit, von Verantwortungslosigkeit gegenüber verarmten und verletzten Menschen.

In Israel war es Aufgabe des Königs, für Recht und Gerechtigkeit zu sorgen. Die Aufgabe bestand vor allem darin für jene einzutreten, die selbst nicht die Mittel und die Kraft dazu hatten. In einer Demokratie ist es die Politik, sind es die Abgeordneten, die Parteien, denen diese Aufgabe zukommt. Es pervertiert ein politisches Mandat, wenn es dazu verwendet wird, Menschen zu Außenseitern zu machen, die Verlierer eines Systems zu kriminalisieren. Da werden wir zu Knechten einer fremden Macht.

Noch ein Wort zum Evangelium: Jesus ist in einer einsamen Gegend. Er hat es zu tun mit Menschen, die keinen Hirten haben. Es sind Menschen, die unter der herrschenden Ungerechtigkeit und Rechtlosigkeit leiden, die der Willkür der politischen Kräfte ausgeliefert sind. Es herrschte die sogenannte „Pax Romana“. Das Land war durch die Römer befriedet. Zugleich bedeutete es: 1% der Bevölkerung waren wohlhabend und lebten auf Kosten der anderen, der Verarmten.

Jesus lehrte sie lange, so heißt es. Er wandte sich diesen Menschen zu. Wir können annehmen, dass es da um viel Trost ging, um die Organisation gegenseitiger Hilfe, um Diskussionen, wie können wir uns gegenseitig stützen oder gegen Ungerechtigkeiten wehren. Wie kann es überhaupt weitergehen? Nicht zuletzt haben sie biblische Geschichten erzählt, die ihnen Hoffnung gaben, bzw. Psalmen gebetet, die sie stärkten. Jesus lehrte sie lange.

Er hat sich mit jenen Menschen beschäftigt bzw. sich jenen zugewandt, die ohne Hirten waren. Wie wir das verstehen können, hat für mich der Papst auf seiner Südamerikareise aufgezeigt. In Bolivien besuchte er das berüchtigtste Gefängnis und sprach mit und zu den Insassen. Auch das sind Menschen ohne Hirten. In Paraguay suchte er die Menschen in einem Elendsviertel auf, das vor nicht all zu langer Zeit ein Hochwasser erlebte, auch wenn es für ihn und sein Leben eine große Gefahr bedeutete.

Wenn wir Jesus folgen wollen, dann sind wir heute als Kirche, als Pfarren gerufen, sich jener Menschen anzunehmen, sich jenen zuzuwenden, die keinen Hirten haben. Wir haben sie auch in unserer Pfarre, in unserer Stadt. Vielleicht ist die Sorge um uns selbst noch zu groß. Jesus hatte Mitleid mit jenen, die keinen Hirten haben. Eine Kirche mit Zukunft wird aus dieser Zuwendung wachsen. Amen.